

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zugabe: durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
"Volksstimme, Frankfurt/Main".
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 Spaltenzeitung kostet 15 Pf.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die 1. Hälfte Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratennahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht "Volksstimme" adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme mit Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 123

Samstag den 29. Mai 1915

26. Jahrgang

Der Reichskanzler über Italien.

Italien und das deutsche Volksheer.

Reichstagsbrief.

Berlin, 28. Mai.

Seiher werden die Tage in Berlin und heiser der Kampf
draußen an unseren Fronten, vollends, seitdem wir Italien
im Bunde unserer Gegner wissen. Seitdem in Italien der
Parlamentarismus hat kapitulieren müssen vor der Kriegs-
hege der bezahlten Presse und ihrer Söldlinge, ist vielleicht
auch manchem deutschen Parlamentarier eine Ahnung davon
aufgestiegen, daß es noch andere Mächte gibt, als die Parla-
mente, die Geschichte machen. Auf der einen Seite das Geld,
das rollt und stößt und treibt, bis der blutige Konflikt da ist.
Auf der anderen Seite das unter freiem Angriff erwachte
Heimatsgefühl großer Massen, das mit den blutigen Opfern
die Grenzen und die Arbeitsbasis schützt gegen einen überle-
genen Feind, wie es jetzt unsere Soldaten tun. Deshalb kann
man ein sehr aufrechter und strenger Volksvertreter sein und
doch glauben, daß die Entscheidung jetzt herbeigeführt wird
durch andere Kräfte, als parlamentarische, nämlich durch das
Denken, Empfinden und Verhalten der großen Volksmassen
draußen im Kriege. Diese stehen streng zur Pflichterfüllung
und zur Verteidigung der Heimat bis zur letzten Kraft, wie
wir aus den Schützengräben wissen, bei aller Sehnsucht nach
baldigem Frieden, nur nach keinem ehrlosen.

Der öffentlichen Sitzung des Deutschen Reichstages war
am heutigen Vormittag vorangegangen eine bewegte Be-
ratung der Budgetkommission, in der alle Soldatenbeschwer-
den, namentlich diejenigen der Reservisten und Landsturm-
männer aus den Kriegsgarnisonen, zur gründlichen Erörte-
rung kamen. Solche Beschwerden über die Wirkungen des
Garnisonsgeistes selbst im Kriege kamen nicht allein von den
Sozialdemokraten, sondern auch aus den Reihen der bürger-
lichen Parteien. Das Interesse an den Vorkommen war
ungeheuer. Man spürte im schönen Saal der Budgetkommis-
sion, daß es sich um mehr handelte, als bloß um schmerzliche
Einzelheiten. Sondern darum, ob sich das ganze System
unserer Heeresverfassung hineinpassen kann in eine Zeit, in
der das einzelne Volksglied unerhörte Opfer bringt und als
solches gewertet sein will. Darum ging der Kampf, dessen
Einzelheiten hier nicht interessieren und auch nur in einem
zusammenfassenden offiziellen Bericht gegeben werden sollen.
Und unter dem Druck jener Probe, die Graf Westarp und Ge-
nossen vergebens abschwächen wollten, beugte sich die Reie-
rung. Soweit sich unter dem jetzigen System abhelfen läßt,
will sie helfen. Als "niederträchtig" bezeichnete der Vertreter
des Kriegsministeriums jede vorläufige Behandlung
einerseits Kriegssklaverei, und ein Armeelager soll sich
scharf gegen solche Mißbräuche wenden und das Versprechen
enthalten, jeden Beschwerdeführer schützen zu wollen. Am
praktischen Ausbau dieses Schutzes liegt bekanntlich das Ge-
heimnis jeden Erfolges gegen Soldatenquälereien. Wir aber
müssen daneben helfen, unsere Soldaten zu Männern zu er-
ziehen, deren Tapferkeit auch vor den Beschwerden einer —
Beschwerde nicht zurückweicht. Damit brechen wir Bahn für
die Gestaltung des Volksheeres, wie sie unseren Augen und
Wünschen vorschwebt, und zwar auch mitten im Kriege, in dem
sich solche grundsätzliche Veränderungen langsam unter der
Oberfläche vorbereiten. . . .

Für die öffentliche Plenarsitzung des Reichstages blieben
danach die italienische Kriegsfrage mit unserer Erklärung dazu,
die im Auftrag der Fraktion Genosse Ebert abgeben soll, sowie
jene wirtschaftlichen Kriegsfragen, die fortgesetzt zu erörtern,
in Fluß zu halten und vorwärts zu treiben sind: die Ernäh-
rungsfrage, die Sozialpolitik, die Invalidenfürsorge. Es kam
heute zur Besprechung keines dieser Probleme, ja nicht einmal
zur Rede Eberts über Italiens Kriegsanlage, und zwar in-
folge einer persönlichen, taktlosen Eigenmächtigkeit von kon-
servativer Seite.

Gleich nach Eröffnung der Sitzung, vor gefüllten Tri-
bünen, Bundesratssekretären und Abgeordneten, erhielt
der Reichskanzler außerhalb der Tagesordnung das Wort zu
seiner italienischen Rede. Sie war eingegeben von beider
Empörung über das Verhalten des südlichen Bundesgenossen
und griff stellenweise zu ungewohnt scharfen Ausdrücken.
Der trotz Machiavelli "fünftägige" Krieg, den Italien entfesselt,
war noch der geringste Kraftausdruck. Denn es ist nicht leicht,
das italienische Abenteuer grundsätzlich zu kritisieren, wie die
Sozialdemokratie, wenn die ganze übrige Welt voll kriegeri-
schen Ausbeutungsdranges ist; wenigstens nicht leicht für den
Vertreter einer bürgerlichen Regierung. Was mit dieser Be-
schränkung knapp und energisch gesagt werden konnte, das
sagte Bethmann, und das sich Italien so fürchtbare Bösen
gegeben hat, sagte er es auch wirkungsvoll, oft begleitet von
der Zustimmung des ganzen Hauses. Dann aber kam das
Unerwartete.

Der konservative Feilschpörn Graf Westarp beantragte
nach der Kanzlerrede Verlegung bis morgen. Niemand im
Hause wußte, ob das in Übereinstimmung mit dem Senioren-

konvent geschah, dessen Mitglieder erst nach Beginn der
Sitzung von ihrer Beratung in den Saal gekommen waren
und mit ihren Fraktionen keine Mitteilung hatten austauschen
können. In Wirklichkeit war im Seniorenkonzent kein Wort
von Verlegung gesprochen worden. Die Konservativen oder
wenigstens Graf Westarp hatten ihre Absichten völlig ver-
schwiegen. Man hatte darüber verhandelt, wo Genosse
Ebert im Namen der Sozialdemokratie zur italienischen
Kriegsanlage sprechen sollte. Die bürgerlichen Parteien hatten
auf jede Erklärung dazu verzichtet. Unser Redner sollte nicht
sofort hinter dem Reichskanzler, wie wir wünschten, sondern
erst zum Bericht der Budgetkommission sprechen. Jetzt unter-
strich der Verlegungsantrag des Graf Westarp diese von der
Mehrheit des Hauses gewollte Entfernung zwischen Reie-
gierungs- und Volksvertretung nochmals. Die Kanzlerrede
sollte zunächst allein wirken, und die sozialdemokratische Er-
klärung erst nach 24 Stunden folgen, abgleich sie ein warmes
Befehlsmittel zur jetzt doppelt nötigen Verteidigung des Vater-
landes sein wird. Und der Streich des konservativen Führers
der eine persönliche Eigenmächtigkeit ersten Ranges war.
Gelang. Er gelang, weil auch die Sozialdemokratie vor dem
Auslande in dieser Stunde gesteigerten Gefahr das Schau-
spiel einer parlamentarischen Geschäftsausschaltung
scheute. Deshalb erhob sie keinen Einspruch, abgleich selbst
der Präsident so überrascht war, daß er zunächst nicht wußte,
ob der konservative Verlegungsantrag für eine Stunde oder
für morgen gemeint sei. Unsere Fraktion stimmte dann,
nachdem die erste Überraschung überwunden war, schließlich
gegen den Westarpschen Antrag, aber wiederum ohne be-
sondere Begründung. Die ganze bürgerliche Mehrheit war
für Verlegung, weil sie durch die Ablehnung des Antrags
nicht den Eindruck erwecken wollte, als halte sie die Kanzler-
rede nicht für den Ausdruck der Gesamtschätzung. Dieser
Eindruck war freilich doch gestört, weil wir nicht mitmachten.
Im übrigen wird unsere Erklärung morgen nicht anders aus-
fallen und wirken, wie heute. Wegen seiner geschäftsbordungs-
widrigen Eigenmächtigkeit dürfte aber mit Graf Westarp
auch noch von den Führern der bürgerlichen Linken abgerech-
net werden.

Der konservative Zusatzantritt war eine parlamentarische
Spielerei, die eine ernste deutsche Volksvertretung nicht mit-
zumachen brauchte. Aber an ihr wird auch die dringliche
Arbeit im Volksinteresse, die wir zu leisten haben und leisten
werden, mit einem Tag Verschiebung nicht leiden!

Die Kanzlerrede.

Bald nach Beginn der Sitzung nahm das Wort Reichs-
kanzler Bethmann Hollweg:

Meine Herren! Als ich vor acht Tagen zu Ihnen sprach, be-
stand noch ein Schimmer von Hoffnung, daß das Losschlagen Ita-
liens verhindert werden könnte. Die Hoffnung hat getrogen. Das
deutsche Empfinden läßt sich dagegen, an die Möglichkeit einer
solchen Wendung zu glauben. Jetzt hat die italienische Regierung
selbst ihren Treubruch mit blutigen Letztern unumgänglich in das
Geschehen der Weltgeschichte eingeschrieben. (Lebhafter Beifall und
stürmische Zustimmung.) Ich glaube, es war Machiavelli, der ein-
mal gesagt hat, der Feind, der notwendig sei, sei auch gerecht. Aber
wer wollte vom realpolitischen Standpunkt aus, der von moralischen
Reflexionen absieht, sagen, daß dieser Krieg notwendig ist? Ist er
nicht vielmehr geradezu sinnlos? (Sehr richtig!)

Niemand bedrohte Italien, weder Österreich noch Deutschland.

Ob die Tripelallianz es hat bei Vordringen bewenden lassen, wird
die Geschichte später zeigen. (Lebhafter Beifall.) Ohne daß ein
Tropfen Blut geflossen wäre, ohne daß das Leben eines einzigen
Italiens gefährdet wurde, konnte Italien die lange Liste von
Konzeptionen haben, die ich Ihnen neulich vorlesen habe: Land in
Tirol und Vongo, sowie die italienische Junge Klingt, Befriedigung
nationaler Wünsche in Triest, die Vorherrschaft in Albanien, der
wertvolle Hafen von Venedig. Warum hat es sie nicht angenommen?
Wollte es etwa auch das deutsche Tirol erobern? Hände weg! (Leb-
haftes Sehr richtig! Stürmischer Beifall.) Wollte sich Italien an
Deutschland reiben, an einem Lande, dem es doch in seinem Werden
zur Großmacht so manches zu verdanken hat (Sehr richtig!), an dem
Land, von dem es durch keinerlei Interessengegenstände getrennt ist?
Wie haben in Rom keinen Zweifel gelassen darüber, daß ein italieni-
scher Angriff auf die österreichisch-ungarischen Truppen auch die
deutschen Truppen treffen würde. Deshalb hat Rom die Wiener
Vorschläge so leichtfertig abgewiesen? Das italienische Kriegs-
manifest, ein Dokument, in dem das schlechte Gewissen unverhohlen
berichtet ist (Sehr richtig!), gibt uns keinen Aufschluß. Man hat
sich vielleicht das gescheut, auszusprechen, was durch die Presse und
durch die Gespräche in den parlamentarischen Wandelgängen als
Vorwand verbreitet wurde, das österreichisch-ungarische Angebot sei zu spät
gekommen, und man habe ihm nicht trauen können. Wie steht es in
Wirklichkeit? Die römischen Staatsmänner hatten kein Recht, an
die Vertrauenswürdigkeit anderer Nationen denselben Maßstab an-
zulegen, den sie sich für die eigene Vertrauenswürdigkeit gebildet hatten.
(Lebhaftes Sehr richtig! und große Heiterkeit.)

Deutschland bürgte mit seinem Wort dafür,
daß die Konzeptionen durchgeführt werden würden. Da war kein
Raum für Mißtrauen. (Lebhafter Zustimmung.) Also weshalb?
Das Trentino war am 4. Mai kein anderes Land, als es im Februar

gewesen war, und es waren zum Trentino mittlerweile eine ganze
Reihe von Konzeptionen hinzugekommen, an die man im Winter
noch nicht einmal gedacht hatte. Es war wohl deshalb zu spät, weil
die römischen Staatsmänner sich nicht gescheut hatten, sich lange
vorher — während der Dreibund noch lebte und lebte, derselbe
Dreibund, von dem König und Regierung auch noch Ausdruck des
Weltkrieges ausdrücklich anerkannt haben, daß er weiter bestünde
(Lebhafter Zustimmung) —, mit der Tripelallianz so tief einzu-
lassen, daß sie sich aus ihren Armen nicht mehr losmachen konnten.
Schon im Dezember waren Anzeichen für eine Schwächung des römischen
Kabinetts zu erkennen. Zwei Vilen im Feuer zu halten, ist
ja immer nützlich, und Italien hatte ja auch früher schon seine
Vorliebe für Extratouren gezeigt. Aber hier war kein Tanzsaal,
hier ist

eine blutige Walfahrt, auf der Deutschland und Österreich-
Ungarn gegen eine Welt von Feinden um ihr Leben ringen.
(Lebhafter Zustimmung.) Und das, wie gegen uns, haben
die römischen Staatsmänner auch gegen ihr eigenes Volk gespielt.
Schwäh, das Land italienischer Junge an der Nordgrenze war von
jeher ein Traum und Wunsch eines jeden Italieners; aber doch
wollte das italienische Volk in seiner großen Mehrheit nichts von
einem Kriege wissen, und auch nicht die Mehrheit des Parlaments.
Schon in den ersten Tagen des Mai waren nach den Beobachtungen
des besten Kenners der italienischen Verhältnisse

vier Fünftel des Senats und zwei Drittel der italienischen
Kammer gegen den Krieg.

Darunter waren die ersten und gewichtigsten Staatsmänner der
ganzen letzten Zeit. Aber die Vernunft kam nicht mehr zu Wort. Es
regierte allein die Strache, und die Strache war unter der wohl-
wollenden Duldung und Förderung der leitenden Staatsmänner
des Kabinetts bearbeitet von dem Golde der Tripelallianz und unter
Führung gewissenloser Kriegsbeher in einen Wutansturm veretzt,
der dem König die Revolution und allen Gemäßigten Überfall und
Mord anbot, wenn sie nicht in die Kriegskompetenz mit einstimmen
wollten. Ueber den Gang der österreichischen Verhandlungen, über
das Maß der österreichischen Konzeptionen wurde das Volk ge-
fährlich im Dunkeln gehalten. So kam es, daß nach dem Rücktritt
des Kabinetts Salandra sich niemand mehr fand, der den Mut hatte,
eine neue Kabinettsbildung zu übernehmen, und daß in der ent-
scheidenden Debatte über die Kriegswilligkeit kein Redner der
konstitutionellen Seite des Senats oder der Kammer den Wert der
wichtigsten österreichischen Konzeptionen auch nur zu würdigen
versucht hat. In dem Kriegslärmel sind die ehrlichen Politiker ver-
stummt. Aber wenn durch die militärischen Ereignisse, wie wir sie
hoffen und wünschen, eine Ermüdung des italienischen Volkes
eintreten wird, dann werden ihm auch die Augen darüber auf-
gehen, wie

leichtfertig es in diesen Weltkrieg hineingehet

worden ist. Wir, meine Herren, haben alles getan, um die Absicht
Italiens von uns zu verhalten. Uns fiel dabei die unendbare Rolle
zu, dem treuerbündelten Österreich-Ungarn, mit dessen Armeen
unsere Truppen täglich Wunden und Tod und Sieg teilen, angus-
tamen, die Vertragstreue des Dritten durch die Abtretung alt-
erblicher Gebiete zu erkaufen. Doch Österreich-Ungarn schließlich
bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen ist, ist bekannt.
Auch Kaiser Wilhelms, der von neuem in den amtlichen Dienst des
Reiches getreten ist, hat die ganze Summe seiner diplomatischen
Geschicklichkeit, seiner gesamten Kenntnis der italienischen Zustände
und Persönlichkeiten in unermüdlicher Arbeit (Lebhafter Beifall) für
die Verständigung aufgegeben. (Lebhafter Beifall.) Wenn auch
seine Arbeit vergeblich geblieben ist, das ganze Volk dankt ihm.
(Lebhafter Beifall.) Meine Herren!

Wir werden auch diesen Sturm aushalten!

(Lebhafter Beifall und Zustimmung.) Von Monat zu Monat sind
wir mit unserem Verbündeten immer enger zusammengewachsen.
Von der Bika bis zur Subotina haben wir mit unseren öster-
reichisch-ungarischen Kameraden monatelang gegen eine Riesenmacht
zäh ausgehalten; dann sind wir siegreich vorgedrungen und vor-
marschiert. An dem Geiste der Treue und Freundschaft und Tapfer-
keit, von dem die Zentralmächte unerschütterlich befestigt sind, werden
auch neue Feinde zuhanden werden. (Lebhafter Beifall.) Die
Türkei steht in diesem Kriege eine glänzende Wiedergeburt (Be-
ifall) und das gesamte deutsche Volk verlangt mit Begeisterung alle
Opfer des hartnäckigen und siegreichen Widerstandes, mit dem die
unsre verbündete türkische Armee und Flotte die Angriffe der
Gegner mit wichtigen Schlägen zu parieren weiß. (Lebhafter Be-
ifall.) Gegen die lebendige Mauer unserer Krieger im Westen sind
die Gegner bisher vergeblich angestürzt. Rag auch an einzelnen
Stellen der Kampf hin und her gewogen haben, mag hier oder dort
ein Schützengraben oder ein Dorf verloren oder gewonnen worden
sein, der große Durchbruch, den uns unsere Gegner seit fünf Mo-
naten angedroht, ist ihnen nicht gelungen (Beifall) und soll ihnen
nicht gelingen. (Lebhafter Beifall.) Sie werden an der lobes-
würdigen Tapferkeit unserer Helden scheitern. (Stürmischer Beifall.)
Meine Herren! Alle Fortschritte der Welt haben unsere Feinde
bisher vergeblich gegen uns aufgeboten: eine ungeheure Koalition
kriegerischer Soldaten — wir wollen die Feinde nicht verachten, wie es
unsere Gegner wohl gerne tun —, den Plan, eine Nation von

70 Millionen mit Weibern und Kindern auszuhungern,

Dug und Trug. In demselben Augenblick, wo der Nob der Straße
in englischen Städten um den Scheiterhaufen tangt, auf dem er die
Gefährlichkeiten werthloser Deutscher verbrennt, magt es die eng-
lische Regierung, ein Dokument mit Ausfagen ungenannter Jagen
über die angeblichen belgischen Gräuelt zu veröffentlichen, die so un-
geheuerlich sind, daß nur ein verrücktes Gehirn ihnen Glauben
schenken kann. (Lebhafter Zustimmung.) Aber während die englische
Presse hier und da richtigen Nachrichten Raum gibt, während sie
objektive Darstellungen der Kriegslage abdruckt, herrscht

In Paris offen der Terror der Zensur.

Seine Verhältnisse erscheinen, sein deutscher, sein österreichischer Generalstabbericht, das abgedruckt werden. Die aus-
gezeichneten Schwächen werden werden von ihren Ange-
hörigen abgelesen. Eine wahre Angst vor der Wahrheit scheint die
Regierung zu befehlen. So kommt es, daß noch zuverlässigen
Beobachtungen in breiten Kreisen noch heute keine Kenntnis
von den schweren Niederlagen der Russen aus nur im vorigen Jahre
besteht, daß man weiter glaubt an die russische Kampfkraft, die
auf Berlin losgeht, das in Hunger und Elend verkommt, und daß
man vertritt auf die große Offensive im Westen, die seit Monaten
nicht vom Fleck kommt. Während die Regierungen der uns feind-
lichen Staaten glauben, durch Bombardement und durch Entseffung
eines Minen Gases die Schuld an dem Verbrechen dieses Krieges
abwälzen und den Tag des Gerichts hinausziehen zu können, wer-
den wir uns gekümmert auf unser gutes Gewissen, auf die gerechte
Sache und auf unser heiliges Schwert, nicht um Vagabundie von
der Bahn abdrängen lassen, die wir von je als richtig erkannt haben.
Zuletzt dieser Verwirrung der Geister auf der anderen Seite geht
das deutsche Volk ruhig und sicher seinen eigenen Weg. Nicht mit
diesem führen wir diesen Krieg, aber mit dem besten Willen, mit
heiligerem Glauben, mit heiligerer Zustimmung auf allen
Seiten des Hauses, und je größer die Gefahr ist, die wir, von allen
Seiten von Feinden umdrängt, zu bestehen haben, je mehr uns die
Liebe zur Heimat tief an das Herz packt, je mehr wir sorgen müssen
für Mutter und Vater, um so mehr müssen wir

anhängen, bis wir uns alle nur möglichen realen Garantien
und Sicherheit dafür geschafft und erkämpft haben, daß keiner
unserer Feinde, nicht vereinzelt, nicht vereint, wieder einen
Erfolg haben kann.

(Stürmischer, sich immer wiederholender Beifall auf allen Seiten
des Saals und der Tribünen.) Je wilder uns der Sturm umgibt,
um so fester müssen wir uns unter eigenes Haus bauen. (Wieder-
holter stürmischer Beifall.) Für diese Bestimmung heiliger Kraft,
unerschrockenen Mutes und grenzenloser Opferwilligkeit, die das
ganze Volk befeht, für die treue Mitarbeit, die Sie, meine Herren,
vom ersten Tage an gab und seit dem Vaterland leisten, übermittle
ich Ihnen im Auftrag Seiner Majestät, Ihnen, als den Vertretern
des ganzen Volkes, den heißen Dank des Kaisers. (Stürmischer
Beifall.) In dem gegenseitigen Vertrauen darauf, daß wir alle eins
sind, werden wir gegen eine Welt von Feinden zum Trotz!
(Stürmischer, nicht enden wollender Beifall und andauerndes Hände-
klatschen.)

Nach dieser Rede folgt, wie in dem Reichstagsbrief ge-
schildert ist, Vertagung auf Samstag.

Garantien?

Mit männlicher Festigkeit hat der Kanzler gesprochen,
aber das, worauf wir warteten: ein erneutes nachdrückliches
Bekanntnis gegen Eroberungspolitik, ist ausgeblieben. Statt
dessen betonen wir den Satz von allen nur möglichen realen
Garantien und Sicherheiten, die erkämpft werden sollen, auf
daß „keiner unserer Feinde, nicht vereinzelt, nicht vereint,
wieder einen Vorrang haben wird“. Hier greift der
Kanzler hinaus über die Aufgabe der Stunde und spricht vom
Ziel des Krieges, und dieses Ziel fällt köstlich zusammen mit
der Frage nach der künftigen Politik des Reichs. Was sind
Garantien, was Sicherheiten? Der Alldenkende erblickt sie in
der Ausbreitung der Reichsgrenzen über große neue Gebiete.
Der bekümmerte militärische Beurteiler in der strategischen
Grenzicherung, der Weltmachtspolitik denkt vielleicht an
eine gewaltige Verstärkung von Flotte und Landheer. Und
so fort: jede Partei und jede soziale Gruppe wird ihre Hoff-
nungen und Wünsche in die Kanzlerworte legen, wird ihr
Programm ihnen unterlegen. Wir aber wollen klar aus-
sprechen, daß uns als keine Garantie erscheint, wenn die alte
Politik gradlinig fortgesetzt wird. Jetzt ist nicht die rechte
Stunde, an alle Sünden zu erinnern, die der deutschen Politik
rings im Ausland. Mißtrauen zuzugewinnen, so daß es den Herr-
schern Englands leicht fiel, den Ring der Feinde um unser
Reich zu legen. Mehr, als je überhaupt gefürchtet hat, ist
der deutschen Politik angetrieben worden, und das deutsche Volk
muß bitter dafür büßen. Aber einstweilen muß dieses ruhen.

Nur darüber keine Täuschung: militärisch kann nie, kann
auf keine Weise das feindliche Ausland so niedergeworfen
werden, daß es nicht später erneut gegen Deutschland kriegen
könnte. Nicht einmal die Begrenzung der Flotten- und Mil-
itärmacht der fremden Staaten könnte dieses zuwege bringen.
Deutschland würde dann nur erleben, was vor reichlich hun-
dert Jahren Napoleon inne werden mußte. Ja, je tiefer das
feindliche Ausland gedemütigt wurde, um so größer die Ge-
fahr eines neuen Krieges. Mechanische Mittel werden nie die
Gefahr neuer Kriege bannen. Die Völker müssen sich gegen-
seitig verstehen und achten lernen, keines darf sich als aus-

erwählt und zur Vorherrschaft berufen ansehen. Und überall
muß innerhalb der Staaten Sorge getragen werden, daß nicht
außerhalb der Volkskontrolle stehende Kräfte, die im geheimen
wirken, gegen das Volksinteresse neue gefährliche Reibungen
schaffen. Beseitigung der Geheimdiplomatie, Demokratisierung
auch der internationalen Politik sind jedenfalls realere Garan-
tien, als die Fortsetzung jener Rüstungs- und Bündnispolitik,
die statt den Krieg zu bannen, ihn auf breitere Grundlage
stellt. Erst hier ist: Wer den Frieden will, der rüste für den
Krieg. Jetzt muß als Lösung gelten: Wer den Frieden will,
der strebe nach Verständigung! Uns Sozialisten liegt es ob,
dabei führend zu sein. Die Sozialisten eines Landes ver-
mögen für sich allein freilich nichts, aber sollte nicht endlich
möglich werden, daß man sich zur Verständigung findet? Die
Menschheit in Jammer und Blut wartet darauf, schreit danach!

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 28. Mai. (B. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Von dem im Brennpunkt des feindlichen Durchbruch-
versuches nordöstlich der Loretohöhe stehenden
Armeeoberkommando sind seit dem 9. Mai 14 Offiziere und
1450 Franzosen gefangen genommen und 6 Ma-
schinengewehre erbeutet. Südöstlich des Lo-
reto-Höhenrückens setzten gestern gegen Abend die
Franzosen zu erneuten Teilangriffen, die abgelehnt wur-
den, an. Bei Albin ist das Gefecht noch im Gange. Auch
im Priesterwalde griff der Feind gestern 7 Uhr abends nach
längerer Artillerievorbereitung an. Es kam zu erbitterten
nächtlichen Kämpfen, die mit einer schweren Nieder-
lage der Franzosen endeten.

In den Vogesen gelang es dem Feinde, in einem
kleinen Grabenstück südwestlich von Mehrer sich festzu-
setzen. Ein französischer Angriff am Reichsackerkopf
nördlich von Mühlbach wurde leicht abgewiesen.

18 französische Flieger griffen gestern die offene Stadt
Ludwigschafen a. Rh. an. Durch Bombenabwurf wur-
den mehrere Zivilpersonen getötet und verletzt. Material-
schaden ist aber nur in geringem Maße angerichtet. Das ge-
panzerter Führerflugzeug wurde östlich Neustadt
a. D. paard zur Landung gezwungen. Mit ihm fiel ein
Major, der Kommandant des Flugzeugschwaders von Ranch,
in unsere Hände. Unsere Flieger brachten im Luftkampf bei
Epinal ein französisches Flugzeug zum Absturz und
setzten die Kaserne in Gerardmer in Brand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der Dnissja nahmen unsere Truppen erneut die
Offensive auf. Ein zu beiden Seiten der Straße Roskennie
Giragola geführter Angriff war von gutem Erfolg begleitet:
er brachte uns 3120 russische Gefangene ein. Im
übrigen wurden an verschiedenen Stellen russische Nachtangriffe
abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Um den Vormarsch der verbündeten Truppen zum Stehen
zu bringen, versuchte der Feind mit frischen Kräften, die er
von anderen Kriegsschauplätzen herangeführt hatte, rechts
des San an verschiedenen Stellen zum Angriff überzugehen.
Die Versuche scheiterten. Nur in der Gegend von Sie-
nawa wurden schwächere Abteilungen auf das linke Sa-
n zurückgedrängt, wobei etwa 6 Geschütze nicht rechtzeitig
abgeschoben werden konnten. In der Gegend nordöstlich von
Przemysl an beiden Seiten der Wisniza sind wir im
guten Fortschreiten geblieben. Zu der am 25. Mai veröffent-
lichten Seite sind etwa 9000 Gefangene, 25 Ge-
schütze und 20 Maschinengewehre hinzuge-
kommen.

Österreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 28. Mai. Amtlich wird verlautbart, den 28.
Mai 1915, mittags:

Nordöstlicher Kriegsschauplatz.

Vom Norden herangeführte russische Verstärkungen ver-
suchten gestern an mehreren Frontabschnitten östlich des San,

durch heftige Gegenangriffe das weitere Vordringen der ver-
bündeten Truppen zum Stehen zu bringen. Die Angriffe
des Feindes, die auch nachts wiederholt wurden, scheiterten.
Die verbündeten Truppen konnten beiderseits der Wisniza
neuerdings Raum gewinnen. Bei Sienawa mußten
schwächere eigene Abteilungen vor starken russischen Kräften
auf das westliche San-Ufer zurückgehen, wobei einzelne Ge-
schütze auf dem östlichen Ufer zurückblieben.

Die Kämpfe bei Drohobycz und Strzy dauern
erfolgreich fort. Trotz zähen Widerstandes wurden neue
russische Stellungen erobert.

Am Bruth und in Russisch-Polen keine besonderen Er-
eignisse. Es herrscht im großen Maße Ruhe.

Südwestlicher Kriegsschauplatz.

In Tiril rückten italienische Abteilungen an mehreren
Punkten über die Grenze. Sie bekamen es vorläufig nur mit
einigen Gendarmen und Beobachtungspatrouillen zu tun.
Die Beschädigung unserer Grenzwerke aus schwerem Geschütz
hat aufgehört. Auch im kärntnerischen und fästen-
ländischen Grenzgebiet entwickelten sich bisher
keine nennenswerten Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Beschädigung Przemysls.

Przemysl wird seit dem 26. Mai systematisch mit
schweren Geschützen beschossen. Die Verbündeten haben somit
den Artillerieangriff auf den Festenplatz begonnen. Der
Ring um Przemysl ist enger geworden, ist aber gegen Osten
noch nicht völlig geschlossen. Die Eisenbahn nach Lemberg
verkehrt noch ab und zu im Feuer der Verbündeten. Die
Stufen dürften aus Prestige Gründen den Festenplatz nicht
freiwillig räumen und lieber die Befestigung opfern.

Durcheinander in Italien.

Einstweilen, bevor sie kriegerische Taten von Bedeutung
melden können, liefern die italienischen Machthaber dem
„inneren Feinde“ Gefächte. Die Zensur wird mit außer-
ordentlicher Schärfe ausgeübt; österreichisch-ungarische und
deutsche amtliche Berichte widerzulegen, ist verboten. Andere
Berichte über Operationen der fremden Armeen dürfen erst
nach Verlauf eines Monats nach dem 1. Juni bekannt gegeben
werden. Dazu wird der Belagerungszustand immer weiter
ausgedehnt. Mit all dem läßt sich nur nicht verhüten, daß auf
der Straße heftige Reibungen zwischen Kriegsschreibern und
Kriegsgegnern vornehmen. Die Regierung zeigt sich unfähig,
mit sozialen Maßnahmen wenigstens die schlimmste Not der
Massen zu bannen. Die Zählung der Industrie und des
Handels hat besonders in Venedig ungeahnte Dimensionen
angenommen. In vielen Orten wurden die Garnisonen ver-
stärkt wegen einer Aufstandsfürsorge. Die brotlose Arbeiter-
schaft plünderte nachts die Vorratskammern. In Rom streifen die
Trambahnen, weil ihnen eine fällige Lohnzulage vorenthalten
wird. Statt die Ernährung zu erzwingen, will die Regie-
rung die Streikenden mit Gewalt zur Arbeit treiben. Alles,
was die Regierung bis jetzt an sozialen Maßnahmen zuwege
brachte, ist ein veraltetes Moratorium: Geschäfte mit aktiver
Bilanz erlangen Zahlungsaufschub bis zwei Monate nach
Friedensschluß. Weiter gewährt eine königliche Verfügung
einen Strafurlaub für alle mit 2½ Jahren Gefängnis oder
3000 Lire Geldbuße bestraften Vergehen und hebt alle Dis-
ziplinarstrafen für etwa 17 000 Eisenbahnbeamte, welche an-
lässlich der Bewegung im Juni vorigen Jahres den General-
streik mitmachten, auf. Die Aufhebung wird begründet mit
dem Eifer und der Disziplin der Eisenbahnbediensteten bei
der Mobilmachung und dient jedenfalls zur Begünstigung der
sozialistischen Partei. Neben diesem Juckerbrot gibt's die
Reitische. Der „Avanti“ enthält einen von der Zensur vielfach
unterbrochenen Bericht über zahlreiche Verhaftungen von
Luriner Sozialisten und über die militärische Befestigung des
Luriner sozialistischen Parteihauses. Mehrere sozialistische
Parteizeitungen haben ihr Erscheinen eingestellt, weil sie ihre
Ansichten nicht durch die Zensur entstellen lassen wollten. Das
Hauptorgan, der „Avanti“, erscheint weiter, weil er glaubt,
durch die Verantwortung sozialer Maßnahmen den Parteige-
nossen nützen zu können.

Seniileton.

Wenn die großen Mörser sprechen....

Der Kriegsberichterstatter des schwedischen Blattes
„Dagens Nyheter“ an der östlichen Front, Bengt Berg, der
sich zurzeit am Danneberg befindet, sendet seinem Blatte eine
Schilderung der dortigen, den westgalizischen Durchbruch vor-
berreitenden Artilleriekämpfe, der wir folgende interessante
Stelle entnehmen.

Fast zwei Stunden vor Tagesanbruch bereits begannen
die Stimmen der Kanonen durch die Finsternis zu brüllen.
Nun aber steht bereits die Sonne über dem Walde, ein fan-
ter Morgenwind hat die Schleier vom Himmel gestreift, und
nur hier und da noch flattert ein weißer, gefranster Wollen-
fetzen durch das leuchtende Blau.

Ununterbrochen kracht und donnert es um uns, ferner und
näher, stärker und schwächer, aber wir haben es seit langem
aufgegeben, die Schüsse zu zählen, und schließlich — was sich
da miteinander streitet, sind ja doch nichts als „harmlose kleine
Kanonen“.

Nun ist die Luft bis in die Höhe mehrerer tausend Meter
klar. Wir alle, die wir da verammelt sind, wissen, was kom-
men soll, und wir geraten geradezu in eine Stimmung der
Andacht während des langen Wartens. Heute vormittag noch
sollen nun auch bei uns die großen Mörser zu sprechen be-
ginnen.

Von der Richtung oben im Walde rollt ein surrender Laut
zu uns herab. Er kommt von weit herüber, aber er bahnt sich
hartnäckig seinen Weg durch all das Rollen und Knattern,
schweigt eine Weile, setzt wieder ein und steigt und fällt —
bald langsamer — bald heftiger — wie die Rufe einer Nacht-
vogelstärker in einer Sommernacht bei uns daheim im nord-
ischen Walde.

Unten am Wege stehen ein paar galizische Landsturm-
männer, die bis heute noch nicht aus dem Staunen über die
technischen Wunder herauskommen, die der Krieg in ihr Land
gebracht hat und starten mit weitläufigen Mündern und
Augen in die Richtung, aus der der seltsame Laut kommt.

Und plötzlich wächst das Surren an Stärke. Der Ton
schraubt sich heraus, bricht einige Male hart ab.

ein: der Flieger brüllt vor dem Aufstieg ein letztes Mal den
Motor. Dann kommt es näher — immer näher, wächst zum
Knattern und endlich zum Donnern an: ein breiter Schatten
zieht über den Wald dahin — der Albatros! . . .

Gleichsam ein riesenhafter, breitgeschulter Raubvogel
schiebt er brüllend über die Stadt. Er folgt der Waldgrenze
nordwärts, wendet über den Stellungen, wo die großen Mör-
ser stehen, und nimmt dann wieder die Richtung nach den fer-
nen Höhen zu. Das Surren wird schwächer, klingt ab und
zu noch einmal herüber und verliert sich dann ganz, um nach
einer Weile langsam, zuerst fast wie eine Täuschung, von
neuem aufzutreten.

Eine Sträbengefährte, die es mit der Angst bekommen
hatte, als der Flieger das erste Mal über den Wald zog und
ganz niedrig in unserer Nähe verflort dicht über dem Erd-
boden hinslog, hat inzwischen frischen Mut gefaßt und beginnt
oben in den Kiefern von neuem lebhaft zu spekulieren.
Als jedoch der große unheimliche Kriegsvogel wiederkehrt,
wird es still und stiller da droben, bis sich schließlich die ganze
Gefährte wie große schwarze Steine in die Kornkränze hin-
unterplumpen läßt. Es ist ein komisches Bild: nur die Aller-
kühnsten wagen den Schmelz ein wenig herauszustrecken, um
gespannten Auges mit heimtückischem Raub abzufischen, ob
die Gefahr im Verschwinden oder noch immer im Wach-
sen ist.

Der Albatros schraubt sich weiter hinauf. Wenn er eine
starke Kurve über uns nimmt, und die Sonne unter seine gelb-
grünen Tragflächen scheint, leuchtet weitbin sichtbar das
schwarze deutsche Kriegskreuz, das er als Erkennungszeichen
trägt.

Übermals beschreift der große Vogel über uns einen ge-
waltigen Kreis, denn er ist noch immer nicht hoch genug —
höchstens eineinhalbtausend Meter —, um sich den russischen
Linien ungehindert nähern zu dürfen. Das weiß Hauptmann
Geyder, der den Albatros fliegt, nur allzu gut. Er hat die-
selbe Maschine bereits in Frankreich in 2700 Meter Höhe ge-
steuert und trotzdem noch mehrere hundert Meter über sich
die französischen Schrapnells explodieren sehen. Das Eisene
Kreuz, das seine linke Brustseite schmückt, erzählt davon, daß
es nicht das einzige Mal war. . . .

Kreis um Kreis beschreift der Albatros über uns im Blau.
Jedesmal, wenn er wiederkehrt, ist sein Surren schwächer,
mit jedem Male wird er winziger. Wir beginnen allmählich

ungebührlich zu werden. Ununterbrochen brüllen und donnern
auf beiden Seiten die Kanonen. . . .

Da kommt der Flieger wieder von den Höhen zurück. . .
Er ist nun so klein geworden, daß wir mit bloßem Auge das
schwarze Kreuz nicht mehr erkennen. Er scheint einen Augen-
blick über uns stillzustehen, zieht eine Kurve — dreht — und
schießt dann plötzlich nach Osten in den Himmel hinein, um in
wenigen Minuten im sonnigen Blau zu verschwinden. . . .
Wir erhaschen er wie ein junger Vogel, der, flügge geworden,
noch lange über dem Elternnest kreist, unschlüssig, welche Rich-
tung er wählen soll, und unbewußt begierig zugleich, eine Er-
innerung mitzunehmen von dem Heimatland, das da tief, tief
unter ihm liegt. Wir. Für die scharfen Augen aber, die in
dieser Stunde von laubhübschen Stellen aus seinen Flug ver-
folgen, ist er etwas anderes und mehr: der getreue Bote und
mutige Rundschaffer, der furchlos in den Bereich der Kanonen
hineinzieht, um die feindlichen Stellungen zu erkunden.

Sein Zusammenhang mit der Erde unter ihm ist nun
nicht mehr erkennbar, es ist nur noch der unsichtbare Funken-
strom, der ihn mit dem Kommandanten der großen Mör-
serbatterie verbindet. Wir können ihn, trotz allen Suchens, nir-
gends entdecken, aber seine drahtlose Kunde überwindet alle
Entfernung, und nach dem Verhallen seines Surrens stehen
wir lange in gespannter Erwartung, was die großen Mör-
ser ihm antworten werden. Inzwischen ist ein zweiter Flieger
hinter uns aufgestiegen; er windet sich gleichfalls, wie sein
Vorgänger, langsam in Spiralen herauf und verschwindet
dann in der Richtung nach Süden.

Und da kommt die Antwort der Mörser — plötzlich und
völlig unerwartet. Sie kommt aus dem Walde in einigen
Kilometern Entfernung, aber unsere Fenster scheitern zittern,
als wollten sie springen, an den Häusern bricht stellenweise
die Rinde von den Stämmen, und in unserer Stube bröckelt
die brüchig gewordene Farbe von den Tischen, Wänden und
Bänken. Der Boden zittert; wir haben ein Gefühl, als
würde uns das Trommelfell. Diese Mörsersprache ist nicht
vergleichbar mit einem Schuß, einem kurzen, scharfen Schuß,
wie wir ihn von den kleinen Kanonen her gewöhnt sind; es ist
ein zerfetztes Krachen, dessen Gewalt zu beschreiben unmöglich
ist, ein Krachen, als habe neben einem der Wälder in einen Baum-
riesen eingeschlagen. Aber es ist keineswegs mit dem Knall
oder dem Echo vorbei, das Wald und Berge hundertfach zurück-
werfen, — nein, das Brüllen dröhnt uns auch jetzt noch in den

Vom Mailänder Pogrom.

Rom, 28. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Aufser den gewöhnlichen Ausschreitungen und Verwüstungen des deutschen Besatzes in Mailand sind gestern noch Anschläge gegen alle Bureaus, Kaufhäuser und Fabriken verübt worden, deren Namensschilder vermeintlich einen deutschen Besitzer anzeigten. Alles Verwüthete wurde teils geraubt und teils auf die Straße geworfen und verbrannt. Namentlich wird die Aufrechterhaltung der Ordnung in Mailand den Militärbehörden übertragen werden.

Bernünftige Gegenseitigkeit.

Frankfurt a. M., 28. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Das Generalkommando weist darauf hin, daß nach dem zwischen der deutschen und der italienischen Regierung geschlossenen Gegenseitigkeitsvertrage auch den Italienern im mehrfachen Maße die Ausreise in die Heimat über Hindus gestattet ist.

Sperrung der Häfen in der Adria.

Büsch, 28. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Wie die „Agenzia Stefani“ berichtet, sind am 28. Mai sämtliche Häfen der adriatischen Küste infolge des Aufstehens feindlicher Unterseeboote für den neutralen Handel gesperrt worden.

Handelsdampfer als Kriegsschiffe.

Rom, 28. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Die der Staatsbahn gehörenden Passagierdampfer „Citta Palermo“, „Citta Catania“, „Citta Siracusa“ und „Citta Messina“ werden amtlich als Kriegsschiffe erklärt.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

London, 28. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Meeresbüros. Der englische Dampfer „Cassidy“, von Oporto nach Cardiff unterwegs, ist auf der Höhe der Scilly-Inseln von einem Unterseeboot in Grund geschossen worden. Die Besatzung und vier Passagiere, die auf dem Schiff waren, sind gerettet worden.

London, 28. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Meeresbüros. Der dänische Dampfer „Betty“, mit Zahlen von Blyth nach Kopenhagen unterwegs, wurde ohne vorherige Warnung torpediert und begann sofort zu sinken. Der Kapitän und die Besatzung von 21 Mann wurden durch den schwedischen Dampfer „Walmar“ gerettet.

Stabanger, 28. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Der holländische Fischdampfer „Tres Freres“ ist hier mit sieben Mann der Besatzung von der schwedischen Bark „M. Roswall“ aus Oskarshamn eingetroffen. Die Bark war mit Pflanzen aus Oskarshamn (Sunderland) unterwegs. Vor Malmo hielt ein deutsches Unterseeboot die Bark an, gab ihre Weiterfahrt aber nach Durchsicht der Papiere frei. Am 26. Mai, nachmittags 4 Uhr, erfolgte 56 Grad 35 nördlicher Breite und 2 Grad 30 östlicher Länge eine furchtbare Explosion. Das Boot wurde in die Luft gesprengt, die Backbordseite stark beschädigt und zwei Mann getötet. Als das Schiff gegen 10 Uhr sank, traf ein holländischer Fischdampfer ein.

Weitere Schiffsverluste vor den Dardanellen?

Konstantinopel, 28. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: Nach Feststellungen, die an verschiedenen Stellen gemacht worden sind, scheint an demselben Tage, an dem das Schlachtschiff „Majestic“ um 6 1/2 Uhr früh versenkt worden war, um 9 Uhr nachmittags ein Schlachtschiff mit zwei Masten und zwei Schornsteinen torpediert worden zu sein. Eine große Wasserfäule wurde bemerkt, worauf das Schiff sich zur Seite neigte und in der Richtung auf Imbros abgeschleppt wurde. Um 11 Uhr wurde das in Frage kommende Schiff an der südlichen Küste von Imbros liegend bemerkt, umgeben von kleineren Dampfern. Das torpedierte Schiff scheint der Agamemnon-Klasse anzugehören. Aufsteigender Nebel hinderte unseren Flieger, seine Beobachtungen fortzusetzen.

Der Suezkanal als Kriegsgebiet.

Die türkische Regierung hat den befreundeten und neutralen Staaten eine Zirkulärnote folgenden Inhalts übermittelt:

„Die Kaiserlich-Ottomanische Regierung sieht sich in Erwägung dessen, daß die englische Regierung ihrer gegenüber den neutralen Mächten durch die Bestimmungen der Konvention von 1888 übernommenen Verpflichtung, in den Gewässern des Suezkanals kein Kriegsschiff zu halten, nicht

Chren... es ist, als wolle es uns und das ganze Land ringsum zerreißen, fortzuschwimmen, verschlucken... So zieht die mächtige Mörsergranate ihre Bahn weit hin über das Land, steigt, alle anderen Geräusche ringsum überhörend, hinauf in den Himmel und faust schließlich brüllend herab, um die feindliche Batterie, der sie angeblich ist, zu vernichten.

Und da tönt auch schon wieder das bekannte Surren über die Talnüsse. Wir wissen noch nicht recht, aus welcher Richtung es kommt und spüren lange vergebens nach allen Seiten aus. „Da ist er!“ ruft einer plötzlich und alle Blicke folgen der angegebenen Richtung und bohren sich in den winzigen Apparat, der aus Himmels Höhen im Gleitflug zu uns niederstürzt. Er kommt näher und näher, wächst und wächst... jetzt kann man schon die Tragflächen unterscheiden, das schwarze Kreuz... und nun schwebt er bereits über uns, ehe wir es uns versehen... Der Albatros!

Ein scharfer Knall. Einen langen Rauchstreifen nach sich ziehend, faust eine Bombe zu uns herab. Aber es ist keine Bombe, sondern nur die Meldung des Fliegers, die mit starker Rauchentwicklung herabgeschossen wird, damit wir besser sehen können, wohin sie fällt.

Als wir hinzusehen, stehen noch immer die galizischen Landsturmmänner mit aufgestellten Mörsern da. Sie haben irgendwo gehört, daß die Flieger bisweilen Bomben abwerfen, und nun sehen sie kopfschüttelnd bald einander, bald den entschwebenden Albatros an. Sie wissen wirklich nicht mehr, was sie noch glauben sollen.

Werner Peter Dahlen.

Bücher und Schriften.

Heft 9 der „Neuen Zeit“ vom 28. Mai 1915 hat folgenden Inhalt: Heinrich Schneider: Die chemische Industrie Deutschlands und der Krieg. — R. Kautsky: Nochmals unsere Missionen. (Schluß). — Heinrich Cunow: Vom Wirtschaftsmarkt. — Heilmann: Richard Wolff: Das Kriegslager. — Notiz.

25 Jahre Reformbewegung. Ein Beitrag zur Reformbewegung auf zentraler Grundlage in den Jahren 1890 bis 1914. Herausgegeben von der Zentralkommission der deutschen Reformbewegung. 80 Seiten. Berlin 1915. Verlagsanstalt des Deutschen Arbeiter-Verbandes G. m. b. H. Preis 1.— Mark.

Rechnung getragen und sogar den Kanal besetzt hat, und daß andererseits die französische Regierung zum Zwecke einer feindlichen Handlung gegen das Osmanische Kaiserreich Truppen in Ägypten gelandet hat, durch diese Tatsache vor die gebietende Notwendigkeit gestellt, militärische Maßnahmen zur Verteidigung des Kaiserlichen Gebietes, von dem Ägypten einen Teil ausmacht, zu ergreifen und die Feindseligkeiten auch auf den Suezkanal auszudehnen. Die Note flüht hinzu: Wenn daraus Beeinträchtigungen zum Schaden neutraler Schiffe und Güter entspringen, so ist es klar, daß die Verantwortlichkeit dafür auf die französische und englische Regierung fällt.“

Soldatenbehandlung. — Heeresaustrüstung.

Berlin, 28. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Bei Beginn der Sitzung der Budgetkommission des Reichstags wurden zunächst einige Klagen über vorläufige Behandlung von Soldaten, besonders während der Ausbildungszeit, und zwar hauptsächlich von Seiten solcher Vorgesetzten, die dem inaktiven Dienststande angehören, zur Sprache gebracht. Hierzu erklärte der stellvertretende Kriegsminister, daß die Erlasse des Kriegsministeriums es allen Dienststellen zur Pflicht machen, rücksichtslos gegen jede Art unwürdiger, vorläufiger Behandlung einzuschreiten. Auf eine Anfrage erklärte der stellvertretende Kriegsminister, daß allgemein aus dem Hebe Heurückte ihre volle Löhnung weiterbezogen, dagegen Urlaub der Heimatheere sie nicht erhalten, außer wenn sie krank oder verwundet seien. Von besonderer Bedeutung waren die Erörterungen über unsere wirtschaftliche Lage. Auf die Frage eines Kommissionsmitgliedes, ob die Heeresverwaltung für den Fall einer langen Dauer des Feldzuges in der Verfertigung von Rohstoffen, Textilien usw. genügend Vorkehrungen getroffen habe, gab der stellvertretende Kriegsminister die bestimmte allgemein befriedigende Erklärung ab, daß selbst ein neuer Winterfeldzug uns in jeder Beziehung gerüstet finden werde. Alle Rohstoffe seien in genügendem Maße vorhanden. Es müsse als ausgeschlossen bezeichnet werden, daß infolge irgend eines Mangels die Schlagkraft unseres Heeres beeinträchtigt werden könne.

Das Problem der Kriegskinder.

Der Bund für Mutterkinder hat eine Eingabe an den Reichstag gemacht, die den zahlreichen, von den Russen vergewaltigten Ostpreussinnen die prinzipielle Erlaubnis zur Verfestigung eventueller Folgen aus den Gewalttaten erwirken will. Der Bund hat in warmer Erkenntnis der tragischen Sachlage sich seiner Aufgabe mit Ernst und Sachlichkeit unterzogen.

Im feindlichen Ausland macht man so etwas ruhiger, geschickter: man schleift derartige Fragen vor das Forum der neutralen Öffentlichkeit. In Italien wird z. B. eine Schrift verbreitet: „In Eeden der von deutschen Soldaten vergewaltigten belgischen und französischen Frauen“ („In questa delle donne belghe e francesi, violentate dai soldati tedeschi. Una grave questione d'eugenetica“). „Eine ernste Frage der Eugenik“ wird diese Inzestfrage genannt, von der man wohl mit Bestimmtheit annehmen kann, daß sie sich nicht auf Italien beschränkt; auch anderen neutralen Ländern wird wohl, in die entsprechenden Sprachen übersetzt, dies Problem als Geheimnis vorgelegt werden.

Das Werk selbst liegt uns nicht vor. Wir erfahren mehr aus einer Besprechung von M. Vedrani in der „Critica Sociale“ (Mailand, 15. Mai), einiges über die Argumente, die vorgebracht werden, den französischen und belgischen Frauen daselbe Recht zu erwirken, das der Bund für Mutterkinder für die ostpreussischen Frauen geltend machen will.

Wenn Vedrani auch auf dem Standpunkt steht, daß den Frauen unbedingt die Erlaubnis zugestanden werden muß, sich einer ungewollten Mutterkinder zu entziehen, so stimmt er der Schrift doch nicht darin zu, daß die zu erwartenden Kinder unter allen Umständen mit dem Stigma moralischer Degeneration behaftet sein müßten, entwicklungsunfähig, künftige Verbrecher, Wahnsinnige. Die Schrift trägt kein Bedenken, auszusprechen, daß ganz ohne Zweifel — ist die ernste Frage der Eugenik wohl sehr tief erfaßt — eine Generation, die unter diesen Umständen erwartet würde, nur ein staatsgefährliches Element innerhalb eines Landes und Volkes bedeuten müßte. Auf den Ton des Werkes läßt die ironische Bemerkung Vedranis schließen, daß man ja, wenn doch schon Ausnahmefälle aufgestellt würden, ebenso gut erlauben könnte, daß die Kinder bis zu einem gewissen Alter heranwachsen sollten, um dann — zur Strafe für die Mütter — von Deutschen gefressen zu werden.

Auch in England beherrscht dieses Thema manche Teile der Frauenbewegung. Nachdem die Gruselgeschichten von den Schandtaten der Deutschen in Belgien und Frankreich in ihrer Wirkung auf die Öffentlichkeit abzuschwächen begann, entdeckte man plötzlich, daß in allen Städten, wo die zahlreichen neuen Rekruten ausgebildet werden, eine früher nie gekannte Zahl junger Mädchen Mutterkinder entgegensehen. Man sprach von Zehntausenden, doch waren die ersten Schilderungen wohl sehr übertrieben. Immerhin ist es für die Engländer lehrreich, daß sie solche Erfahrungen machen müssen, ohne den Feind dafür verantwortlich machen zu können. Man streift sich jetzt aber heftig darüber, ob es unter den heutigen Umständen noch angebracht ist, das besonders im britischen England entsetzliche Odium der Schande auf diesen Mütter ruhen zu lassen? Manche Frauenrechtlerinnen treten mutig und geschickt für die Rechte dieser „Kriegskinder“ ein. Zweifellos wird der Krieg dazu beitragen, nicht nur in allen Ländern die Bedeutung des Kindes allgemein mehr zur Geltung zu bringen, sondern auch in Bezug auf die soziale Stellung der unverheirateten Mutter längst fällige Reformen anzubahnen.

Ein neuer Sessionsabschnitt des preussischen Landtags.

Am Dienstag den 1. Juni tritt das preussische Abgeordnetenhaus nach dreimonatlicher Pause wieder zusammen. Formell war der Landtag bis zum 27. Mai verlagert, aber mit Rücksicht auf die gleichzeitige Tagung des Reichstags hat der Präsident nach Anhörung der Parteileiter den Wunsch der Regierung erfüllt und die erste Sitzung einige Tage später anberaumt. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung ist die Beratung eines von Mitgliedern aller Parteien eingebrachten Antrages, der die Regierung um Mitteilung in der verfaßten Budgetkommission ersucht, welche Maßnahmen sie getroffen hat und zu treffen gedenkt, um die Ernährung des Heeres, der Flotte und des Volkes weiter sicherzustellen, insbesondere mit Rücksicht auf die neue Ernte. Der Antrag wird nach Vereinbarung unter den Fraktionsvertretern ohne Erörterung der verfaßten Budgetkommission übergeben werden. Zu um so heftigeren Auseinandersetzungen wird es allem Anschein nach in der

Kommission kommen, die Maßnahmen der Regierung werden eine scharfe Kritik von den verschiedensten Seiten erfahren, einerseits von den Agrariern, deren Fortschritt die Angriffe auf die Kriegsgeldverteilung ja einen Schlag darauf zulassen, worauf sie hinaus wollen, andererseits von denjenigen Parteien, die sich die Wahrung der Interessen der Konsumenten angelegen sein lassen und die mit Recht über die unerhörte und durch die Natur der Sache nicht begründete Preissteigerung der meisten Nahrungsmittel empört sind. Wann der Antrag aus der Kommission herauskommt, läßt sich nicht sagen, man rechnet mit mehrtägigen Debatten; denn die nächste Plenarsitzung soll nicht vor dem 7. Juni stattfinden.

Auf der Tagesordnung steht ferner die zweite Beratung des Entwurfs eines Wohnungsgesetzes. Der Entwurf war schon vor Ausbruch des Krieges von der Kommission so weit gefördert, daß er für die Plenarberatung reif war; man hat aber im Interesse des Burgfriedens von der Weiterberatung im Plenum Abstand genommen. Jetzt soll der Versuch gemacht werden, die noch vorhandenen Gegenstände in der Kommission auszugleichen. Zu diesem Zweck soll der Entwurf zur nochmaligen Beratung an die Kommission zurückverwiesen werden. Konservative und Zentrum legen Wert auf eine baldige Verabschiedung, während die Parteien der Linken, die in der Kommission bis in die Reihen der National Liberalen hinein gegen den Entwurf gestimmt haben, an einer Weiterberatung wenig gelegen ist. Auf diesen Standpunkt hat sich auch die Regierung gestellt. Angesichts der grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten glauben wir nicht, daß es gelingt, die Gegensätze auszugleichen oder auch nur zu überbrücken; der Entwurf bedeutet eine einseitige Wahrung der Interessen des kleinen Landes und eine Vernachlässigung der Interessen der Großstädte. Aus diesem Grunde hat ja auch der Vorstand des Preussischen Städtebundes den Wunsch geäußert, von einer Beratung während des Kriegszustandes abzusehen. So dringend notwendig wir auch die gezielte Regelung des Wohnungswesens erachten, und so warm wir stets für diese Forderung eingetreten sind, so werden wir doch diesem Gesetzentwurf keine Träne nachweinen, weil er auch nicht entfernt den Zielen gerecht wird, die sich — von Sozialdemokraten ganz zu schweigen — bürgerliche Wohnungsreformer gestellt haben.

Leichter zu verabschieden wird das Heeresgesetz sein, das zur Plenarberatung reif ist und Meinungsverschiedenheiten nennenswerter Art kaum hervorrufen dürfte. Die Regierung legt Wert auf seine Erledigung, und das Abgeordnetenhaus wird dem Wunsche nachkommen. Fraglich ist nur, ob auch das Herrenhaus zu diesem Zweck noch im Juni zusammenzutreten oder ob es seine Arbeiten bis auf den Herbst hinausschieben wird.

Im übrigen soll nur noch die Novelle zum Gesetz über die Fürsorgeziehung Minderjähriger erledigt werden, die bereits in beiden Häusern des Landtages beraten ist, aber mit Rücksicht darauf, daß das Herrenhaus die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses abgeändert hat, verfassungsmäßig nochmals an das Abgeordnetenhaus gelangen muß, um eine Uebereinstimmung beider Häuser zu erzielen.

Voraussichtlich wird die Session nach Erledigung dieser Arbeiten nicht geschlossen, sondern auf den Herbst verlagert werden, da sonst die übrigen in Vorbereitung befindlichen Gesetzesentwürfe unter den Tisch fallen und die Arbeit vieler Monate vergeblich gewesen sein würde.

Ein großes staatsmännisches Projekt in Rußland.

Aus russischen Parteikreisen wird der „I. K.“ geschrieben: Der Krieg hat in Rußland mit solcher Schärfe die ökonomische Unzulänglichkeit, die miserable wirtschaftliche Organisation des Staates offenbart, wie auch der pessimistische das gar nicht für möglich gehalten hätte. Wie ist es z. B. möglich, daß ein Agrarstaat, der mehrere europäische Länder mit Getreide und landwirtschaftlichen Produkten versorgt, beim Aufhören des Exports, wenn also die gewaltigen Mengen der Lebensmittel im Inlande bleiben, eine Teuerung erlebt, an einer Lebensmittelnot leidet, die mehr als einige verlorene Schlachten bedeuten? Dazu kommt noch, daß man „das deutsche Reich“ ausschalten und überhaupt möglichst keine Ware aus dem Ausland beziehen will. Natürlich sind dies Wünsche der Großfabrikanten und Kapitalisten, die die fremde Konkurrenz gern entbehren möchten. Diese Kreise sind außerdem jetzt dadurch stark in Aufregung geraten, weil verschiedene Staatsmonopole (Zee-, Zuder-, Zündhölzchen-, Rasbho-, Versicherungsmonopole u. a. mehr) sozusagen in der Luft schweben.

Wohl nirgends so leicht, wie in Rußland, werden aus allen möglichen Anlässen Konferenzen, Beratungen, Kommissionen und dergleichen zusammenberufen, die im Schnellgange Gesetze, Verordnungen, Instruktionen, Reglements, Anordnungen usw. herstellen. Auch in dem vorliegenden Falle der wirtschaftlichen Kamalität ist gleich der Gedanke aufgetaucht, eine ähnliche Veranstaltung ins Leben zu rufen. Da aber die Aufgabe von außerordentlicher Wichtigkeit ist, soll die neue „Beratung“ einen besonders hochliegenden Namen erhalten und aus sehr hochstehenden Persönlichkeiten zusammengesetzt sein. Der Name der neuen Beratungsstelle lautet: Oberstes ökonomisches Komitee. Es wird gebildet aus sämtlichen Ministern in eigener Person, außerdem aus namhaften Vertretern der Industrie, Technik und Wissenschaft. Der Hauptzweck dieses Komitees soll darin bestehen, großartige Pläne zur Hebung des russischen Wirtschaftslebens auszuarbeiten und sie zur Verwirklichung zu bringen. Dabei wollen die Urheber des Gedankens schon jetzt die Tätigkeit des Komitees an die Verpflichtung binden, daß die Staatswirtschaft keinesfalls erweitert wird, daß die gedachten Pläne nur mit Hilfe des privaten Kapitals durchgeführt werden sollen.

Mit diesem Projekt wird sich in den nächsten Tagen der bevorstehende Kongress der Industriellen beschäftigen. Es steht indessen schon fest, daß das Finanzministerium, an dessen Spitze der hilfloseste Minister, den man sich nur denken kann, steht, das Projekt aufhebt und unterstügt. Man muß nur fragen, mit welcher Reichhaltigkeit die russische Bürokratie zu derartigen Hilfsmitteln ihre Zukunft nimmt. Die russische Sozialdemokratie hat schon längst das einzige wirksame Mittel zur Hebung der wirtschaftlichen Kräfte Rußlands festgestellt, und ihre Propaganda bemüht sich jedesmal auf das Beste. Dieses Mittel ist — die Beseitigung des Kapitalismus und der zaristischen Bürokratie! Solange diese Hindernisse der normalen Entwicklung Rußlands fortbestehen, sind alle obersten ökonomischen Komitees nichts weiter als Spielereien.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der Präsident der portugiesischen Republik, Artigas, hat dem Präsidenten des Kongresses offiziell mitgeteilt, daß er von seinem Amte zurücktrete. Der Kongress wird am heutigen Samstag die entsprechenden Maßnahmen treffen.

Gärung in China.

Petersburg, 28. Mai. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Romoie Wremja“ meldet aus Peking: Die anti-japanische Bewegung schwillt in China trotz des Verbotes der Regierung immer mehr an. In Schanghai wurden chinesische Läden zerstört, die japanische Waren führten. Dem nationalen Befreiungsfonds fließen von allen Seiten große Summen zu. So haben zwei reiche Chinesen in Amerika zusammen 12 Millionen Dollars gespendet.

